



NAZI GOLD

FBV

Ian Sayer | Douglas Botting
London Sunday Times

© des Titels »Nazi-Gold« (ISBN 978-3-95972-107-3)
2020 FinanzBuch Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.m-vg-verlag.de>

VORWORT ZUR DEUTSCHEN ERSTAUSGABE

Am 25. Dezember 2020 jährt sich zum 46. Mal der Tag, an dem ich das Verschwinden riesiger Mengen von Devisen, Diamanten, Goldbarren und anderen Schätzen untersuchte, die vom Naziregime aus den besetzten Ländern geraubt worden waren. 1974 war das digitale Zeitalter noch in weiter Ferne, weshalb es elf Jahre dauerte, um für Nazigold zu recherchieren, das Buch zu schreiben und zu veröffentlichen. Seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe im Jahr 1984 wurden über eine Million Exemplare in vielen Sprachen verkauft.

Seit der Veröffentlichung hat sich der Buchtitel *Nazigold* zu einem Gattungsbegriff entwickelt, der grob auf jede Form von wertvollem Raubgut angewendet wird, einschließlich aller Arten von Gold, Silber, Diamanten, Schmuck, Devisen und anderen Edelmetallen. Der Begriff wurde von Regierungen, Medien und vielen Autoren übernommen, aber das Buch, das Sie nun vor sich haben, ist das ursprüngliche *Nazigold*, und ich bin stolz darauf, dass es sich über die Zeit hinweg bewährt hat.

Im Jahr 1978 hatte ich zwei Barren gestohlenen Nazigold aufgespürt und das US-Außenministerium gebeten, meinen Fund zu untersuchen. Sie ignorierten mich, bis ich mich mit der *London Sunday Times* zusammentat. Schließlich stimmte das US-Außenministerium 1983 zu, eine Untersuchung einzuleiten. Sie gipfelte in einer Zeremonie am 27. September 1996 in Bonn, bei der die deutsche Regierung zwei Goldbarren an Vertreter der US-Regierung übergab. Das Prozedere bis zu diesem Punkt hatte ganze 18 Jahre gedauert!

Am 8. Mai 1997 gab die Bank of England eine Pressemitteilung heraus, in der sie veröffentlichte, dass sie zwei Goldbarren mit Naziprägung besaß, die zu den Informationen passten, die ich in meinem Buch bereitgestellt hatte. Später in diesem Jahr wurde mir die seltene Ehre zuteil, in die Goldbarrentresore der Bank von England eingeladen zu werden, um »meine« Goldbarren (die derzeit über 1,5 Millionen Dollar wert sind) zu besichtigen und in Händen zu halten. Es war eine passende Anerkennung für meine Mission, einen Teil des fehlenden Goldes wiederaufzufinden. Ich hatte auch ähnliche Beweise vorgelegt, die auf das Verschwinden von US-Dollarnoten im Wert von 426.866 Dollar hindeuteten (derzeitiger Wert – auf Grundlage

der Inflation – 6.163.945 Dollar und bis zu 32.000.000 Dollar auf Grundlage anderer Kriterien). Leider beschloss die zuständige Behörde, das US-Finanzministerium, es dem US-Außenministerium nicht gleichzutun. Es leitete keine Untersuchung auf der Grundlage meiner Ergebnisse ein. Dieses Geld fehlt nach wie vor.

Seit 1984 werde ich regelmäßig von Schatzsuchern, Abenteurern und Medienorganisationen konsultiert, die mich um Hilfe bei der Suche nach weiteren Nazigoldverstecken bitten. Bis zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Vorworts sind mir jedoch keine weiteren bedeutenden Funde bekannt.

Meine Untersuchungen waren aufregend, manchmal mühsam und sogar gefährlich, aber ich habe jede Minute davon genossen.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre des originalen *Nazigold*.

Ian Sayer

September 2020

EINLEITUNG

Der Raub des Reichsbankvermögens im Jahr 1945 war nicht nur der größte Raub in der Geschichte, sondern über viele Jahre auch ein Ereignis, über das kaum etwas bekannt war.

Die Ära des Nationalsozialismus inspirierte beinahe so viele Mythen über verschollenes Gold und andere Schätze wie die Zeiten der spanischen Freibeuter – Mythen über Raubgut der SS, das in den Tiefen eines Alpensees lagert; über kostbare Juwelen in gesunkenen U-Booten und im libyschen Wüstensand verscharrtes Gold von Erwin Rommel, Generalfeldmarschall in der Zeit des Nationalsozialismus. Einige dieser Legenden basieren auf Tatsachen, wie zum Beispiel diejenigen, die sich auf den österreichischen Toplitzsee beziehen. Dort waren am 29. April 1945 von SS-Leuten tatsächlich Kisten versenkt worden. Diese hätten, so hieß es, zu Barren umgeschmolzenes Zahngold aus den Konzentrationslagern sowie geheime Akten der NS-Führung enthalten. Tatsächlich wurden bei zahlreichen Tauchgängen seit den 1950er-Jahren jedoch nur Kisten mit von den Nazis gefälschten Pfundnoten geborgen. Die Hoffnung auf einen Goldschatz hingegen erfüllte sich bislang nicht. Wahrscheinlich denken die meisten Menschen daher zuerst an den Toplitzsee, wenn von dem Nazischatz die Rede ist. *Nazigold* handelt allerdings von einem ganz anderen Schatz, und zwar von einer Geschichte, um die sich seit Jahren alle möglichen Gerüchte und Spekulationen ranken: die verschollenen millionenschweren Gold- und Währungsreserven der Reichsbank, die irgendwo in den bayerischen Alpen versteckt liegen sollen.

Die bekannten Fakten über das Verschwinden eines Teils der Reichsbankreserven gingen im Chaos der deutschen Kapitulation am Ende des Zweiten Weltkriegs und dem administrativen Durcheinander der anschließenden amerikanischen Besatzung unter. Die verspäteten Bemühungen des amerikanischen Militärs und der deutschen Zivilbehörden in den Nachkriegsjahren, diese Fakten nachträglich zusammenzutragen und daraus schlüssige Erkenntnisse zu gewinnen, wurden von der Unkenntnis der tatsächlich vermissten Summen und Wertgegenstände, mangelnder Koordination zwischen den verschiedenen Ermittlungsbehörden sowie der Unauffindbarkeit wichtiger Zeitzeugen zunichtegemacht.

Die erste öffentliche Erwähnung des Reichsbankschatzes scheint einem Zeitungsartikel von Henriette von Schirach (die mit Hitlers Reichsjugendführer Baldur von Schirach verheiratet war) zu entstammen, der im Oktober 1950 unter dem Titel »Das Gold vom Walchensee« in der Illustrierten *Wochenend* erschien. In diesem Artikel wurden zumindest die richtigen Fragen gestellt, allerdings lieferte er keine Antworten. Und er scheint die Münchener Kriminalpolizei dazu veranlasst zu haben, ihre eigenen Ermittlungen über bestimmte Aspekte dieses Mythos anzustellen. Während dieser Ermittlungen wurde die Geschichte von dem Münchener Journalisten Ottmar Katz in dem Artikel »Hinter den Kulissen ... Wo ist das Gold vom Walchensee?« aufgegriffen, der im Mai 1952 in der Zeitschrift *Quick* veröffentlicht wurde. Kurz darauf wurde ein englischer Autor namens William (Billy) Stanley Moss auf die Geschichte aufmerksam, der daraufhin seine eigenen privaten Ermittlungen über den Raub des Reichsbankgoldes und seine Folgen anstellte und sie 1956 in London in dem Buch *Gold Is Where You Hide It* veröffentlichte. Dieses Buch war zwar unvollständig und in Teilen irreführend, aber es war der erste Versuch einer kohärenten Schilderung der Reichsbankaffäre und die erste, die außerhalb von Deutschland erschien. Auf indirekte Weise wies sie den Weg zu der vorliegenden genaueren und vollständigeren Wiedergabe der Ereignisse.

Billy Moss, Autor des Bestsellers *Ill Met By Moonlight* (das von seiner Beteiligung an der riskanten Entführung des Kommandeurs der deutschen Streitkräfte auf Kreta während des Zweiten Weltkriegs handelt) wurde erstmalig über einen Mittelsmann auf den Reichsbankraub aufmerksam – den gebürtigen Polen und eingebürgerten Briten Andrew Kennedy. Während des Zweiten Weltkriegs war Andrew Kennedy der führende Kopf einer Fluchtorganisation in Ungarn und später Mitglied der britischen nachrichtendienstlichen Sondereinheit Special Operations Executive (SOE). Nach dem Krieg lebte und arbeitete er als Geschäftsmann in Deutschland, wo er sich eines breiten Freundeskreises erfreute, dem nicht nur Billy Moss, sondern auch zwei Bürger aus Garmisch-Partenkirchen angehörten, und zwar Gusti Stinnes und ihr englischer Ehemann Eric Knight. Über diese beiden – Gusti und Eric Knight – bekamen Kennedy und Moss erstmalig Wind von der Geschichte des Reichsbankschatzes.

Billy Moss arbeitete unter widrigen Umständen. Weder war es gut um seine Gesundheit bestellt, noch verfügte er über die finanziellen Mittel für ein Projekt dieser Tragweite. Darüber hinaus verweigerten ihm die US-Behörden, in deren verschiedenen Archiven man maßgebliche Informationen über den Raub des Reichsbankgoldes vermutete, jegliche Kooperation. Tatsächlich stritt und streitet die amerikanische Regierung bis heute ab, dass ein solcher Raub je stattgefunden hat, oder dass Mitglieder der amerikanischen Streitkräfte an einem solchen Raub beziehungsweise

den darauffolgenden Ereignissen beteiligt waren. Die Archive, so die Regierung, enthielten keinerlei Aufzeichnungen, die irgendeinen Hinweis auf ein solches Verbrechen gäben. Zudem verweigerte die Regierung auch die Einsicht in die maßgeblichen Dokumente, die für die Nachforschungen unverzichtbar waren. Moss' Buch fiel daher zwangsläufig ein wenig dürrig und spekulativ aus. Dennoch kam es dem Kern der Sache ziemlich nahe und blieb über fast dreißig Jahre der beste Versuch, das Rätsel über das Verschwinden des Reichsbankschatzes zu lösen.

Bald darauf wurde das Guinnessbuch der Rekorde auf eine Meldung über diese Geschichte aufmerksam, die sich in den Archiven der Nachrichtenagentur Associated Press-Reuter in London befand, und nahm sie als »größten Raub der Welt« in seine frühen Ausgaben auf. In dem Eintrag wurden hochrangige Funktionäre sowohl der amerikanischen Streitkräfte als auch der ehemaligen Deutschen Wehrmacht der Beteiligung an dem Raub bezichtigt, und es wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass nie irgendjemand zur Rechenschaft gezogen worden war, wobei die Angaben über die entwendeten Summen und Wertgegenstände weit von der Realität entfernt waren. Der Eintrag wurde in jedem Folgejahr (bis auf eines) in unterschiedlicher Form nachgedruckt, und es war dieser Eintrag, der die beiden gegenwärtigen Autoren unabhängig voneinander erstmalig auf die Fährte der bemerkenswerten Ereignisse brachte, die das Thema des vorliegenden Buches bilden.

Douglas Botting, Forschungsreisender und Autor, stieß erstmals im Jahr 1969 auf den Eintrag im Guinnessbuch der Rekorde, und zwar im Anschluss an eine Reise nach Brasilien, wo er meinte, den Aufenthaltsort von Hitlers verschollenem ehemaligen Parteisekretär Martin Bormann ausfindig gemacht zu haben. Genau wie Moss kam Botting mit den US-Archiven nicht weiter und gelangte schließlich zu dem (wie sich später herausstellen sollte, falschen) Schluss, der Raub der Reichsbank sei ein Produkt antiamerikanischer Propaganda der von den Sowjets kontrollierten ostdeutschen Presse – in der Ausgabe des Guinnessbuch der Rekorde von 1970 befand sich ein Eintrag in diesem Sinne. Er widmete seine Aufmerksamkeit daraufhin anderen Themen des unmittelbaren Nachkriegsdeutschlands.

Fünf Jahre später, kurz vor Weihnachten des Jahres 1974, kaufte Ian Sayer, der im Jahr des Reichsbankraubes geboren wurde, seine erste Ausgabe des Guinnessbuch der Rekorde. In der Sekunde fing er Feuer und nahm mithilfe eines Kollegen namens Harry Seaman unmittelbar private Nachforschungen über den Reichsbankraub auf – ein Projekt, das schon bald zu einer passionierten Suche nach der definitiven Wahrheit werden sollte. Das war allerdings leichter gesagt als getan. Sayer begann bei null. Er besaß nicht einmal Billy Moss' Vorteil persönlicher Kontakte zu einigen der maßgeblich Beteiligten an der Reichsbankaffäre. Weder kannte er die echten Namen der involvierten Personen, noch beherrschte er die Techniken der

historischen und strafrechtlichen Ermittlungen oder die nötigen Mittel, um ausländische Staatsbürger in weit entfernten Ländern aufzuspüren oder sich an Plätzen wie Washington, Berlin und Buenos Aires hochsensible Aufzeichnungen aus Militär- und Polizeiakten zu beschaffen. Aber er hatte Feuer gefangen und ließ nicht mehr locker.

Zunächst war es eine äußerst undankbare Aufgabe: viele Tage mühseliger Recherchen im Public Records Office, dem damaligen Nationalarchiv des Vereinigten Königreichs, und im britischen Zeitungsarchiv Colindale Newspaper Library (das 2013 geschlossen und in die British Library überführt wurde) sowie endlose Stunden, in denen er internationale Telefonverzeichnisse durchkämmte. Viele Personen waren in der Zwischenzeit verstorben, einschließlich Billy Moss. Zwar war Sayer das eine ganze Weile nicht bewusst, aber die Geschichte spielte ihm in die Hände. Das Debakel Nixons zweiter Amtszeit und die misslungene Vertuschung der Watergate-Affäre boten Sayer die erste Gelegenheit, einen Fuß in die Tür zu bekommen, denn dieser Skandal führte indirekt zum Freedom of Information Act – dem 1967 erlassenen amerikanischen Gesetz zur Informationsfreiheit –, das eine Art Sesam-öffne-Dich zu den Archiven der US-Regierung und den verschiedenen Ministerien und staatlichen Behörden bildete.

Das war der erste Durchbruch. Im Verlauf von vielen Monaten und Jahren gaben die Archive ihre Geheimnisse in winzigen, schrittweisen Enthüllungen allmählich preis. Wenngleich das Heeresministerium (Department of the Army) in Washington nach wie vor den Reichsbankraub und jede Beteiligung amerikanischer Soldaten an den im Buch beschriebenen Ereignissen leugnete, führte ein Dokument zum nächsten, offenbarte ein Name fünf weitere, bis Sayer allmählich ein pralles Dossier über Straftaten, Korruption und Vertuschung im amerikanisch besetzten Nachkriegsdeutschland angelegt hatte. Im Jahr 1976 reiste Sayer (der ungern fliegt) auf der *Queen Elizabeth II* nach Amerika, um persönlich Einsicht in die National- und Militärarchive in Washington und den benachbarten Bundesstaaten Maryland und Virginia zu nehmen. Er fand sich in eigenartigen Situationen wieder, die er sich nie zuvor ausgemalt hatte – im Pentagon, in Telefonaten mit dem CIA, an die Türen des Geheimdienstes, des Nachrichtendienstes der Armee (USAI) und einer Reihe anderer amerikanischer Regierungs- und Militärbehörden klopfend. Die Dokumente führten auf viele finstere Abwege, und nicht selten waren sie umfangreich zensiert. Über bestimmte Themen, über die alle Unterlagen bewusst vernichtet worden waren, konnte er überhaupt nichts in Erfahrung bringen. Das wurde jedoch durch Sayers Entdeckung des Computers des amerikanischen Heeresamtes wettgemacht – dem unverzichtbaren Instrument zur Rückverfolgung von Personen über große Zeiträume.

Zurück in England führte er unzählige Transatlantik-Telefonate. Auf diese Weise gelang es ihm, zahlreiche ehemalige Angehörige der amerikanischen Streitkräfte aus den alten Zeiten in Bayern ausfindig zu machen, und zwar an so weit entfernten und unterschiedlichen Orten wie Locust Valley in Long Island, Anchorage in Alaska, Concrete in Washington State, Drake Falls in Virginia, Liberty Lake, Hollywood, New York, El Paso, St. Petersburg, Fort Worth und Palm Springs. Fast ausnahmslos waren seine jeweiligen Gesprächspartner äußerst zuvorkommend und kooperationsbereit. Nach mehr als dreißig Jahren konnten sich einige jedoch nicht mehr so recht erinnern, andere hatten dagegen ein ausgezeichnetes Erinnerungsvermögen. Die meisten waren vor allem erstaunt, dass der Fall nach so langer Zeit wieder ausgegraben wurde. Und umso erstaunter waren sie, dass ausgerechnet ein Brite dafür verantwortlich war. Es wurde milde als typisches Beispiel britischer Exzentrik gewertet.

Parallel zu Ian Sayers Durchbruch in Amerika wurde ein ähnlicher Durchbruch in Europa erzielt. Der mit Billy Moss befreundete Andrew Kennedy stellte nämlich den Kontakt zu einem ehemaligen Polen namens Ivar Buxell her. Buxell hatte sich im Bayern der Nachkriegszeit nahe am Geschehen befunden und war anschließend nach Venezuela emigriert. Allerdings hatte er den Kontakt zu seinen alten Freunden in Deutschland bewahrt – eine Art Knotenpunkt, von dem zahlreiche Verbindungen in alle Himmelsrichtungen ausgingen. Buxell erwies sich als unermüdliche und überaus hilfreiche Informationsquelle für zahlreiche der in diesem Buch beschriebenen Ereignisse. Mithilfe von Männern, die über einen ausgeprägten Sinn für Geschichte verfügten, so wie Buxell, William C. Wilson (ein ehemaliger Agent der Militärstrafverfolgungsbehörde der US Army mit einem bemerkenswerten und erstaunlich akkuraten Gedächtnis für Personen und Ereignisse) oder Tom Agoston (ein englischer Zeitungsjournalist, der als Erster über die Geschichte der Reichsbankaffäre und die Geschehnisse in Garmisch schrieb und Sayer zu den Vermerken, Beschreibungen und der Korrespondenz von Günther Reinhardt führte – einer maßgeblichen Figur in den späteren Phasen dieser Geschichte), konnten einige der Lücken in den offiziellen Archiven geschlossen und die historischen Dokumente um persönliche und Einzelinformationen angereichert werden, was andernfalls kaum möglich gewesen wäre.

Das Netz spannte sich über vier Kontinente bis zu so weit auseinanderliegenden Orten wie Caracas, Buenos Aires, Harare in Simbabwe, Rom und Livigno, Graz und Innsbruck, Garmisch und Mittenwald. Das war jedoch alles andere als ein Kinderspiel. Es gab Zeiten, da das Projekt gegen eine Betonmauer zu prallen schien und Monate vergingen, ohne dass irgendwelche Fortschritte erzielt oder ein Weg aus der Sackgasse gefunden wurde. Als Privatperson war es für Sayer nicht leicht, offizielle Institutionen zu hinterfragen und Ereignisse zu rekonstruieren, die einige Jahr-

zehnte zuvor allen möglichen Vertuschungsversuchen zum Opfer gefallen waren. Bestimmte Personen wehrten sich nachvollziehbarerweise gegen Nachforschungen über ihre Vergangenheit, wobei ein oder zwei der Betroffenen Schwierigkeiten verursachten, die das Potenzial besaßen, hochnotpeinlich zu werden. Im März 1981 zum Beispiel nannten ein oder mehrere Unbekannte Ian Sayer nach einem Treffen mit einem deutschen Journalisten in Innsbruck, mit dem Sayer Aspekte des vorliegenden Buches besprochen hatte, gegenüber der Londoner Zeitung *Daily Mail* als diejenige Person, die den Polizeibehörden bei der Aufklärung des Verbleibs einer Engländerin namens Jeanette May behilflich sein könne, die seit dem vorhergehenden Winter in Italien vermisst wurde und von der man vermutete, dass sie einer Entführung zum Opfer gefallen war.

Mrs. May, die in erster Ehe mit einem Mitglied der Familie Rothschild verheiratet gewesen war, war im Winter 1980 während eines Schneesturms in Begleitung einer Freundin durch eine abgelegene Bergregion Italiens gefahren und wurde seitdem vermisst. Es erübrigt sich die Erwähnung, dass Sayer absolut nichts mit Mrs. Mays Verschwinden zu tun hatte. Ebenso wenig wusste er, wer seinen Namen an die *Daily Mail* weitergegeben hatte, wenngleich er einen Verdacht hatte. Im Juli 1981 wurde er zum ersten Mal von zwei Angehörigen der italienischen Carabinieri sowie zwei Beamten des Londoner Dezernats für Schwerverbrechen verhört. Damit hatte es sein Bewenden, bis die Überreste der beiden Frauen im Januar 1982 im italienischen Gebirge gefunden wurden. Ein Jahr später rollte die italienische Polizei den Fall wegen des Verdachts auf Doppelmord erneut auf. Im März 1983 wurde Sayer zu Scotland Yard zum Verhör durch Vertreter der italienischen Polizei vorgeladen, und die italienische Presse brachte ihn in diversen Artikeln nicht nur mit dem Tod von Jeanette May, sondern auch mit dem Tod des italienischen Bankiers Roberto Calvi sowie den Aktivitäten der P2 (Propaganda 2), einer rechtsextremen Freimaurerloge, in Verbindung. Diese Artikel wären äußerst amüsant gewesen, wenn sie nicht auf so eklatante und schockierende Weise unwahr und diffamierend gewesen wären. Zwar hatte Sayer keine Mühe, der italienischen Polizei gegenüber seine Unschuld zu beweisen, aber er war sich sicher, dass das Ganze eine Folge seiner Beteiligung am Projekt Nazigold war – möglicherweise als Warnung vor eingehenderen Nachforschungen über die Vergangenheit.

Anfangs hatte Ian Sayer gar nicht vor, seine Recherchen in Buchform zu veröffentlichen. Seine Motivation gehorchte allein dem Abenteuergeist, der spannenden Jagd und dem Wunsch, die ganze Wahrheit über eine Episode in Erfahrung zu bringen, die mit ihren Drogengeschäften, Korruption und Mord und einer Atmosphäre, die an den Roman *Der dritte Mann* erinnerte, alle Elemente aus Fiktion und modernem Mythos zu enthalten schien. Aber angesichts der wachsenden Berge an

Archivunterlagen, Interviewtranskripten, investigativen und Kriegsgerichtsprotokollen sowie Briefwechseln mit Augenzeugen, die irgendwann 120 Meter Regalfläche bedeckten und mehr als hundert Stunden Aufnahmezeit erreicht hatten, wurde offensichtlich, dass sie historisches Material enthielten, das für ein breiteres Publikum von Interesse war, und dass dieses idealerweise in Buchform präsentiert werden sollte.

Allmählich wurde das Material entlang eines groben narrativen Leitfadens sortiert. Die ersten Bemühungen, daraus ein Buch zu machen, erwiesen sich jedoch als fruchtlos. Eines Sommers machte Ian Sayer in Agathas Hafentaverne in Nissaki, einem kleinen Dorf an der eher abgelegenen Nordostküste Korfus, dann Bekanntschaft mit Douglas Botting, dessen frühere Bemühungen, das Reichsbankgeheimnis zu lüften, er kannte, und so kam es zur Zusammenarbeit für das vorliegende Buch. Die Recherchen dauerten acht Jahre. Die Entstehung des Buchmanuskripts – eine ziemlich komplexe, aufwändige und anspruchsvolle Aufgabe – sollte zwei weitere Jahre dauern. Zwar kann das daraus entstandene Werk berechtigterweise für sich in Anspruch nehmen, die bisher vollständigste und wahrheitsgetreueste Untersuchung dieser bemerkenswerten Affäre zu sein, aber es ist nicht erschöpfend.

Die Geschichte des Rätsels um das verschollene Gold der Reichsbank bleibt in Teilen ein Rätsel. Niemand wurde der Komplizenschaft bei diesem Raub angeklagt und nur wenige haben freiwillig ihre Beteiligung gestanden. Die Beweise bleiben lückenhaft. Ein Teil des Archivmaterials wurde vernichtet, anderes war extrem schwer aufzufinden und wieder anderes durfte aufgrund von Verleumdungsgesetzen nicht gedruckt werden.

Die Recherchen, die diesem Buch zugrunde liegen, hatten als Versuch begonnen, die Wahrheit über den größten Raub der Welt aufzudecken. Die Autoren hatten sich nie vorgestellt, dass sie schließlich eine Geschichte der Korruption enthüllen würden, die während der amerikanischen Besatzung Deutschlands stattgefunden hatte und vom Europäischen Kommando der Vereinigten Staaten (EUCOM) in Berlin und dem Heeresamt in Washington bewusst vertuscht worden war. Es war nie ihr Ziel, die amerikanische Militärregierung anzuprangern, die Deutschland nach dem Krieg regierte. Beide Autoren sind sich des gewaltigen Beitrags bewusst, den die amerikanische Regierung und die amerikanische Bevölkerung zur Kapitulation des Nationalsozialismus im Zweiten Weltkrieg und der Rettung Westeuropas in den anschließenden Nachkriegsjahren geleistet haben. Sie wissen auch um die aufrichtigen, intensiven Bemühungen unzähliger Amerikaner, die für die Militärregierung arbeiteten, um in den Trümmern und Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit in der amerikanischen Besatzungszone Ordnung, Anstand und Hoffnung wiederherzustellen. Die Belege, die im Rahmen der Nachforschungen auftauchten,

offenbaren jedoch, dass mit der amerikanischen Besatzung einiges im Argen lag und ein Teil des Personals der amerikanischen Militärregierung ein Maß an Korruption aufwies, das eng im Zusammenhang mit der Geschichte des Nazigolds stand und kaum zu übersehen war. Einige amerikanische Leser dieses Buches mögen daher das Gefühl haben, dieses Buch sei antiamerikanisch im Ton. Die Autoren halten das für unzutreffend. Dieses Buch ist nichts weiter als der Versuch, die Wahrheit so klar zu präsentieren, wie es das komplexe und oft undurchsichtige Rohmaterial erlaubt, und dabei ein neues Licht auf wenig bekannte Nebenschauplätze der modernen Geschichte zu werfen.

Von der Konzeption bis zur Publikation hat Nazigold insgesamt zehn Jahre in Anspruch genommen. Dass es je vollendet wurde, ist zu einem großen Teil der Unterstützung zahlreicher Personen zu verdanken, deren Namen in der Danksagung aufgeführt und deren Beiträge dort dankbar anerkannt werden. Unser ganz besonderer Dank geht an Mary Sayer für ihren unermüdlichen Ansporn und ihre aktive Unterstützung des Projekts in allen seinen Phasen; an Melanie Bryan, die dafür sorgte, dass die komplexe Masse an Recherchematerial nicht in Chaos und Anarchie ausartete und viele Tausend Seiten Rechercheaufzeichnungen und Manuskriptentwürfe tippte; an Gail Lynch und Pamela Shaw, die sich so geduldig und so erfolgreich durch die Archive von Washington arbeiteten; an Alastair Brett von der *Sunday Times*, der in guten und in schlechten Zeiten an das Buch glaubte und eine unerschöpfliche Quelle der Kraft war; an Antony Terry, der das große Gewicht seiner Erfahrung und seines Fachwissens als ehemaliger Korrespondent der *Sunday Times* in Deutschland zur Verfügung stellte und für das Projekt in Europa Interviews und Recherchen durchführte; an Andrew Thompson, dem Korrespondenten der *Sunday Times* in Buenos Aires, der trotz des widrigen Arbeitsklimas als Folge des Falklandkriegs couragiert an seiner schwierigen und heiklen Frage- und Recherchelinie festhielt; und an Katy und Anna Botting für das Aufspüren der Goldlöcher des Walchenseeschatzes sowie für ihren Enthusiasmus und ihren unermüdlichen Zuspruch in schwierigen Phasen.

Seit Fertigstellung des Buches im Jahr 1983 hat es im Zusammenhang mit dem Nazigold zahlreiche neue Enthüllungen gegeben. Diese überarbeitete und aktualisierte Auflage enthält alle wichtigen Entwicklungen, die seitdem stattgefunden haben – einschließlich der fortdauernden Verschwörung der US-Regierung mit dem Ziel, die Wahrheit über das Verschwinden großer Teile des Nazischatzes aus der ehemaligen amerikanischen Besatzungszone in Deutschland zu verheimlichen.

Ian Sayer
Douglas Botting

ANMERKUNG DER AUTOREN

Der Reichsbankraub war kein einmaliger Raubüberfall, der von einem einzigen führenden Kopf ausgeheckt wurde, sondern eine Serie unabhängiger Ereignisse, in deren Verlauf zwischen Mai 1945 und März 1947 unterschiedliche Mengen an Gold und Währungsreserven der Reichsbank gestohlen wurden. Der Leser stellt sich den Reichsbankschatz am besten als einen toten Wal vor, der von Haien angegriffen wird – großen Haie und kleinen Haien, die jeder für sich unterschiedlich große Fleischstücke aus dem Wal reißen. Zwar stürzen sie sich alle gleichzeitig auf denselben Kadaver, dennoch handelt es sich um keinen gemeinsamen Angriff; jeder handelt auf eigene Faust und unabhängig von allen anderen.

Um dem Leser die Größenordnung der in diesem Buch erwähnten Summen an Gold und Währungsreserven verständlich zu machen, haben wir beide sowohl in ihrem Wert von 1945 als auch ihrem entsprechenden Wert des Jahres 2020 in Dollar und Euro ausgedrückt, und zwar zum Stichtag 15. März 2020. Der Goldpreis lag 1945 bei 34,50 Dollar je Feinunze (31,1 Gramm) Gold; am 15. März 2020 lag er bei 1484 Dollar/1332 Euro je Feinunze Gold. Um die Zahlen in dieser Geschichte zu vereinfachen, wurde der Wert aller anderen Auslandswährungen in US-Dollar zum Währungskurs von 1945 umgerechnet.

TEIL I: DER RAUB

1. DIE ZERSTÖRUNG DER REICHSBANK

Am Morgen des 3. Februar 1945 legte ein unbekannter amerikanischer Bomberpilot in der Plexiglasnase einer B-17 Flying Fortress den Schalter für den Bombenabwurf um. Während seine zerstörerische Fracht die Maschine verließ, rief er den traditionellen Leitspruch der Bomberpiloten: »Bombs away! Doors closing! Let's get the hell out of here!«¹ Dass er dadurch eine Rolle beim größten Raub in der Geschichte spielen würde, hätte er wohl nie gedacht. Und auch die Verstrickungen, die dadurch international entstanden, hätten wohl sicher seine Vorstellungskraft gesprengt. Die amerikanischen Streitkräfte in Deutschland und das Pentagon waren darin ebenso verwickelt, wie das Heeresamt in Washington.

Bis zu jenem schicksalhaften Morgen hatte es fast zwei Monate lang keine größeren Luftangriffe auf die deutsche Hauptstadt gegeben, weil der Himmel über Berlin beinahe während des gesamten Winters von einer dichten Wolkendecke verhangen war. Die britischen und amerikanischen Bombengeschwader hatten ihre Aufmerksamkeit auf nähere und leichter zu treffende Ziele gelenkt. Und sie hatten es den Berlinern überlassen, ihre Sorgen auf die russische Armee zu richten – denn die drang zu diesem Zeitpunkt in atemberaubendem Tempo und in großer Übermacht von Osten her in das rund 90 Kilometer entfernte Odergebiet vor. Zum Unglück der Berliner traf die Ankunft der Roten Armee an der Oder mehr oder weniger genau mit einem Wetterumschwung in Berlin zusammen. Am Morgen des 3. Februar verhiess die Wettervorhersage einen wolkenlosen Himmel und für den Nachmittag wechselnde Bewölkung und Regenschauer. Diese Wetterbedingungen ermöglichten es den Alliierten, zur Unterstützung der vorrückenden russischen Truppen einen massiven Bombenangriff zu fliegen. Mit der Zerstörung von Militäreinrichtungen, Regierungsgebäuden und Transportzentren – vor allem des Rangierbahnhofs Tempelhof – wollten sie jegliche Vorbereitungen für einen deutschen Gegenangriff auf die russischen Stellungen im Keim ersticken. Zu diesem Zweck flogen die 1. und 3. Division der amerikanischen Luftwaffe mit einem Geschwader aus 1000 mit Bomben beladenen Flugzeugen den schwersten Luftangriff des Zweiten Weltkriegs auf Berlin.

Der 3. Februar war ein kühler Samstag und damit in Deutschland ein ganz normaler Arbeitstag. Geschäfte, Banken, Büros und Ministerien waren geöffnet und auf den Straßen tummelten sich Büroangestellte. Ebenfalls auf den Straßen: orientierungslose deutsche Flüchtlinge, die vor den vorrückenden russischen Truppen in die Hauptstadt geflüchtet waren. Die erste Ankündigung der drohenden Gefahr kam aus dem Radio. Die Ansage lautete wie üblich: »Achtung! Eine dichte Formation feindlicher Flugzeuge nähert sich Berlin vom Gebiet Hannover-Braunschweig aus.« Später, als die Bomber kurz vor der Stadt waren, setzte der Bombenalarm ein, gefolgt von allgemeinem Sirenengeheul. Der Straßenbahn- und Zugverkehr kam augenblicklich zum Erliegen. Drei Millionen Berliner flüchteten in Schutzräume. Die Flüchtlinge rannten auf der vergeblichen Suche nach Schutz ziellos durch die Straßen. Die Flaktruppen richteten ihre Geschütze und Radargeräte aus, machten ihre Flaks feuerbereit. Die Parabolspiegel des Radarsystems der beiden Flaktürme Berlin-Tiergarten begannen wild hin- und herzuschwingen. Krankenhäuser, die Feuerwehr, der Zivilschutz und die Polizei wurden in Alarmbereitschaft versetzt. Leichterücher und heiße Suppe wurden bereitgehalten, Notleichenhallen vorbereitet. Als die Leitbomber gegen zehn Uhr morgens am Himmel über der wie ausgestorbenen wirkenden Stadt auftauchten, eröffneten praktisch sämtliche Flakbatterien auf Kommando das Feuer.

950 Bomber vom Typ Flying Fortress, flankiert von 575 Mustang-Kampfflugzeugen, dröhnten an jenem Morgen über Berlin hinweg.² 1003 Bomber waren von ihren Stützpunkten in England gestartet, von denen 25 die Route verlassen hatten, um günstige Gelegenheitsziele anzugreifen, 28 mussten umdrehen. Weitere 326 Bomber des Typs B-24 der 2. Luftdivision waren ebenfalls in Richtung Deutschland gestartet, griffen die Hydrierwerke Magdeburg an. Sie flogen in einer Höhe von 8000 Metern – so hoch, dass sie von unten zunächst wie winzige glänzende Lichtpunkte wirkten, die perfekte Dreiecksformationen bildeten, klar erkennbare Miniaturmuster, fern und unerreichbar, aus allen vier Motoren lange Kondensstreifen am Himmel hinterlassend. Unaufhaltsam näherten sie sich der Hauptstadt in einer endlos langegezogenen Linie, die sich fast über ganz Westeuropa bis zum Zuiderzee im Nordwesten der heutigen Niederlande erstreckte. Dazwischen explodierten kleine Rußkleckse, die sich in winzige, runde schwarze Rauchwolken verwandelten – es waren die Geschosse der 1200 Flakgeschütze der deutschen Luftabwehr. Sie feuerten unaufhörlich. Was Feuerintensität und Treffgenauigkeit betraf, war das die wohl intensivste und furchterregendste Flakkonzentration, auf die die 1. und 3. Luftdivision der amerikanischen Luftwaffe je getroffen war. Im Verlauf des Bombenangriffs wurden in jeder Formation ein oder zwei Flugzeuge getroffen, stürzten ab. Immer wieder warfen die Flugzeuge weiße Zielmarkierer ab; was

vom Boden aus wie winzige Murmeln wirkte, waren in Wirklichkeit hoch explosive Bomben – Sprengbomben, Brandbomben, Streubomben und Minen.

Berlin war für einen Artilleristen ein echtes Paradies. Eine breite Verkehrsader von 7 Kilometer Länge, Teil der ursprünglich auf 50 Kilometer geplanten Ost-West-Achse, die Hitler 1938 im Rahmen seiner größenwahnsinnigen Bauprojekte durch eine Verbreiterung der bestehenden Straßen fertigstellen ließ, um dort in den ersten Kriegsmonaten seine Siegesparaden abzuhalten, führte direkt vom Reichskanzlerplatz (heute Theodor-Heuss-Platz) zum Brandenburger Tor, das aufgrund seiner hervorstechenden Lage selbst aus einer Höhe von 6000 bis 9000 Metern noch sehr gut erkennbar ist. In diesem Kernbereich der Stadt ragten die wichtigsten Gebäude aufgrund ihrer schieren Größe deutlich heraus – der Reichstag, die Reichskanzlei, Görings riesiges Reichsluftfahrtministerium, das Propagandaministerium und andere wichtige Regierungsgebäude in der Wilhelmstraße. Östlich vom Brandenburger Tor verlief die Allee Unter den Linden, die praktisch eine Verlängerung der Ost-West-Achse bildete. Zwei Straßenzüge südlich dieser Allee ragte ein weiteres wichtiges Gebäude heraus – die Reichsbank, das Herz des Bankensystems von Nazideutschland; die Zitadelle seines Nationalschatzes und ein verlockendes Bombenziel für jedes Flugzeug, das bereits die halbe Stadt überquert und seine Bombenladung noch nicht abgeworfen hatte. Bei hervorragender Sicht auf den Stadtkern, der sich scharf konturiert wie ein Stadtplan unter ihnen abzeichnete, bedeckten die Amerikaner im Rahmen des schwersten Luftangriffs, den Berlin im Zweiten Weltkrieg erlitt, die Stadt mit einem Bombenteppich, dessen Gesamtgewicht 2625 Tonnen betrug.

Zurück blieb vollkommene Verwüstung.³ Wohnhäuser brachen auseinander und legten ihr zertrümmertes Innenleben bloß, als seien sie wie eine weiche Schichttorte von einem scharfen Messer durchteilt worden. Ganze Häuserblöcke wurden zu einem mannshohen Trümmerhaufen reduziert. Komplette Straßenzüge lagen in Schutt und Asche. Aus den Kellern der zerstörten Häuser, über denen sich unverrückbare Berge aus Beton und Stein türmten, gab es kein Entrinnen. Die Schreie der Verschütteten und Sterbenden drangen nach außen. Der unaufhörliche Bombenregen hatte so heftige Erschütterungen ausgelöst, dass die 200 Tonnen schweren Eisenbahnlokomotiven aus den Schienen gehoben worden waren und die Luft bis zu einer Höhe von 300 Metern mit Asche und verkohltem Papier angefüllt war. Die Straßen waren von eingestürzten Häusern und gähnenden Bombenkratern blockiert, Wasserfontänen spritzten aus den zerstörten Rohrleitungen. Rettungstruppen gruben verzweifelt in meterhohen Schichten aus glühend heißen Mauersteinen, doch für viele Menschen gab es keine Hoffnung mehr. Brände loderten so heiß, dass die Verletzten durch die schiere Hitze auf dem Straßenbelag festklebten und verbrannten. Glühend

weiße Funken schossen viele Hundert Meter hoch in die Luft, Nietnägelschossen wie Gewehrkugeln aus ihren Verankerungen, Branntwein in den Kellern detonierte wie Panzerfäuste. In der Luft hing der intensive Geruch von kompakterter Erde, dickem Rauch, beißendem Ziegelstaub, verkohltem Holz, geborstenen Rohrleitungen, feuchten Kellern und entweichendem Gas. Als die Stahltüren der Bunker geöffnet wurden, bot sich den Überlebenden, die ins Freie drängten, ein Bild des Armageddon, eine mittelalterliche Vision des Höllenfeuers. Dicke Rauchschwaden hingen über der Stadt. Sie reichten bis zu 6000 Meter hoch. Blauschwarze Rauchsäulen, die sich aus den orange-gelb lodernden Flammen erhoben, verstellten die Sicht. Straßen waren von einer mehr als knöchelhohen Schicht aus grünlichem Staub und weißlichem Schutt bedeckt, die sich bei Regen in eine pastöse Masse verwandelte.

Im Stadtzentrum war es so finster, dass niemand den Einbruch der Dunkelheit bemerkte. Fotos aus jenen Tagen wirken, als seien sie in tiefster Nacht aufgenommen worden.⁴ Vor dem Hintergrund der Flammen, die aus den rauchenden Ruinen am Alexanderplatz aufstiegen, zeichneten sich die Konturen stahlhelmbewehrter Feuerwehrmänner der Luftschutzpolizei ab. Der Französische Dom, aus dem Feuer und Qualm loderten, glich einer riesigen olympischen Fackel und über dem unversehrten Kaiser-Friedrich-Museum, dem heutigen Bode-Museum auf der Museumsinsel, waberte eine Staubwolke vom Ausmaß eines Wüstensandsturms. Ein schwedischer Journalist schrieb in einem der ersten Presseberichte über den Angriff:

»Am Samstag, als die amerikanischen Bomber den schwersten Bombenangriff des gesamten Kriegs flogen, spielten sich in Berlin unbeschreibliche Szenen ab. Als es losging zu einem Zeitpunkt, da die Russen in Gebiete vorstießen, in denen viele Berliner vor dem Krieg ihre Wochenendhäuschen hatten – wurde schnell deutlich, dass die Luftabwehr sehr schlecht organisiert war und zu wenig Leute hatte. Die Abfangjäger, die in die Luft aufstiegen, konnte man an einer Hand abzählen. Die unterbesetzte Feuerwehr hatte große Schwierigkeiten, die riesigen Feuerherde zu löschen. Viele Berliner waren von diesem letzten Luftangriff so traumatisiert, dass sie die Luftschutzkeller nicht verlassen wollten.«⁵

In dem großen Bombenangriff vom 3. Februar kamen laut einem Wehrmachtsbericht fast 3000 Berliner ums Leben – beinahe ein Toter pro Tonne Bombenmaterial –, 120.000 Menschen wurden obdachlos. Mindestens eine der zurückkehrenden Bombermannschaften drückte in ihrem Logbucheintrag ihre Sorge über die zivilen Opfer aus, die sie verursacht hatten: »Berlin, Samstag, Flak-Trommelfeuer, wurden mit jedem Überflug schwächer. Kein Schaden am Flugzeug. Sichtbombardierung! Fünf 1000 lb-Bomben abgeworfen. Frauen und Kinder getötet.« Ganze Stadtviertel